

Frauen=Opfer/Männer=Täter? Alternativen zu einem feministischen Paradigma

Dieses Paradigma ist für den Feminismus selbst ein Problem – auch wenn er zu grossen Teilen von ihm ausgeht. Maria Katharina Moser bringt das Dilemma auf dem Punkt: «Wie kann von Gewalt, Ausgrenzung und Unterdrückung, die Frauen ja tatsächlich erfahren, gesprochen werden, ohne dass der Subjekt-Status von Frauen a priori in Frage gestellt wird?» (433) Kann man Frauen als Opfer bezeichnen, ohne sie zu lähmen?

Gute Frage. Die Autorin klärt sie erstens auf der Basis zweier Feldstudien: Sie führt Gruppendiskussionen mit Frauen in Österreich und auf den Philippinen und entdeckt dabei einen interessanten Unterscheid: In Österreich kontrastieren die Frauen das Opfer-Sein vor allem mit dem *Sich-nicht-als-Opfer-Fühlen*. Die Philippininnen unterscheiden ihr Opfer-Sein eher von einem aktiven *Opfer-Bringen*.

Die Autorin fühlt zweitens dem Opfer-Begriff auf den Zahn, indem sie ihn rein theoretisch in vier Diskurskontexten genauer anschaut: 1. «Opfer» als Begriff in Theologie und Kirche, 2. das Wort «Opfer» beim Reden über Gewalt gegen Frauen, 3. «Opfer» in Nationalsozialismus und Krieg sowie 4. der Opferbegriff in Rassismus-, Kolonialismus- und Frauenhandelskritik. In allen diesen vier Feldern zeigt sich u.a. der «dualistische Grundstruktur in der Rede von Frauen als Opfern» (425): «Im Blick sind *entweder* der Opfer- und Objekt-Status *oder* der Subjekt-Status von Frauen.» So gesehen wäre die Rede von Frauen als Opfern überhaupt untauglich.

Die Ergebnisse der genannten Gruppendiskussionen nehmen demgegenüber eine Mittelposition ein: «Auch wenn die Kritik an der Opfer-Rede überwiegt, trauen sie [die mitdiskutierenden Frauen] dem Opferbegriff *unter bestimmten Bedingungen* ein gewisses Erklärungs- und Veränderungspotenzial zu und sehen Sinn im Opfer-Bringen» (435).

Moser verzahnt nun die Ergebnisse der beiden Zugänge und problematisiert speziell die Koppelung von Opfer-Sein und Unschuld:

«Ursprünglich sollte das Anknüpfen an den Opfer-Begriff im feministischen Engagement gegen Gewalt gegen Frauen den Mechanismus des *blaming the victim* (Beschuldigung des Opfers) entgegenwirken und die moralische Integrität der betroffenen Frauen herausstellen. Dies hat zur Kehrseite, dass Frauen, wenn sie den moralischen Status des Opfers nicht verlieren wollen, «ganz und gar schuldlos und makellos sein und bleiben» müssen. [...] Opfer-Rede erlegt Frauen ein «Verbot, Täterin des eigenen Lebens sein zu dürfen» (Eichler) auf. [...] Sie verstellt auch den Blick auf ihre moralische Verantwortung als Mittäterinnen und Täterinnen.» (441)

Während einige dieser Einsichten theoretisch bekannt sind (wenn auch eine Darstellung mit dieser Genauigkeit und in diesem systematischen Zusammenhang m.W. fehlte), scheint mir die Rekonstruktion der Rede vom Opfer als einer ursprünglich und damit wohl ewig «religiösen» Rede geradezu genial. Sie hilft uns, die hohe moralische Aufladung feministischer Theorie schärfer zu sehen. Ethik ist Reflexion von Moral. So ist es kein Zufall, sondern methodisch die richtige Entscheidung, dass Moser dieser moralischen Aufladung mit ethischer Reflexion entgegentritt: Sie entwickelt ethische Kriterien für die Opfer-Rede. Eines dieser Kriterien ist, den Opferbegriff fortan nur noch so zu gebrauchen, dass er nicht zum Teil eines Geschlechterdualismus wird. Die «Opfer-Rede» soll immer situativ gefasst und angewendet werden (464), zeitlich und inhaltlich begrenzt auf die jeweilige, bestimmte Situation und auf die in ihr ganz konkret gegebenen Handlungsmöglichkeiten und -unmöglichkeiten. Damit wird die

Totalität des religiösen Opferbegriff und die Übernahme einer Opferidentität – darin besteht wohl die Hauptproblematik des Begriffs – konsequent vermieden. Damit ist allerdings nur eines der profilierten Ergebnisse der ethischen Stellungnahme Mosers angesprochen, in der sie sich interessanterweise indirekt über dessen Rezeption bei Onora O'Neil wesentlich auf Kant bezieht.

Moser spitzt in ihrer Arbeit wesentliche Erkenntnisse der feministischen Forschung und Theorie so zu, dass ihre Untersuchung das Potenzial erhält, richtungweisend für feministische Theorie in ihrer aktuell unsicheren Zeit sein zu können. Sie bietet zudem – was für mich als Mann nicht ganz nebensächlich ist – eine praxisnahe theoretische Grundlage für einen intersexuellen Dialog; vielleicht auch für eine intersexuelle Kooperation, um die hochproblematische Zweigeschlechtlichkeit unserer Gesellschaft sukzessive weiter zu verwandeln in neue Formen des Zusammenlebens. Partner im Emanzipationsprozess kann ich nur sein, wenn ich als Mann nicht schon aus theoretischen Gründen prinzipiell Täter sein muss.

Aber auch die Theologinnen und Theologen unter den Leserinnen und Lesern gehen nicht ohne fundamental innovative Impulse aus. Moser schliesst nämlich mit der Frage: «Und wie wäre theologische Ethik als kritische, christliche Gesellschaftsethik zu konzipieren, wenn sie sich am Modell des Totalitarismus orientierte und anstatt an ›Opfern?‹ – Wenn die theologische Ethik also nicht nach einer «Option» und nach «Solidarität» für Opfer Ausschau halten, sondern «den Unterdrückungs- und Zwangscharakter von Einheitsbildungen und die Faszinationskraft dieser Konstrukte fokussieren würde?» Ich bin sicher, dass sich Theologie und Kirche in nette karitative Bedeutungslosigkeit auflösen – oder diesen Schritt tun werden.

Christof Arn, Mai 2007

Maria Katharina Moser: Opfer zwischen Affirmation und Ablehnung. Feministisch-ethische Analysen zu einer politischen und theologischen Kategorie. LIT Verlag, Wien/Berlin 2007 (Langfassung, die angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf diese Publikation).

Maria Katharina Moser: Von Opfern reden. Ein feministisch-ethischer Zugang. Ulrike Helmer, Königstein/Taunus 2007 (Kurzfassung).